



Abend-

Zeitung.

23.

Montag, am 27. Januar 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Blumen aus dem Orient.

Von Wilhelm Marsano.

1.

Das Thal, wo ich das erstemal Dich fand, kennst
Du es noch?
Das treue Bild, das treulos Du gesandt, kennst
Du es noch?
Das goldne Haar, das ich einst Deinen Locken
Im zarten Spiel der Liebe leis' entwand', kennst
Du es noch?
Das Lied, das Dir mit süßem Wort erklärte,
Was lange schon in meinem Auge stand, kennst
Du es noch?
Das Herz, das in der Liebe Feuer glühte,
Und das verhöhnt verging in jenem Brand, kennst
Du es noch?

2.

Die Mücke grohlt: „Wie kömmt's, daß ich so klein
bin?“
Die Lilie flüstert: „Seht, wie ich so rein bin!“
Der Mond ruft: „Schön bin ich, ein helles Sil-
berhorn,
Doch schöner noch, wenn ich in vollem Schein bin.“
Die Nachtigall, sie klagt in dunklem Lannenwald:
„Wie weh ist mir, daß ich hier so allein bin!“
Der Becher schäumt: „Auf! stürze schnell mich aus,
Du siehst, daß ich gefüllt mit goldnem Wein bin.“
Ich frage: „Mädchen, ach! was fliehst Du mich,
Da Du doch weißt, daß ich auf ewig Dein bin?“

3.

Du Nord, ich höre Dich durch die Wipfel dringen.
Willst Du mich tödten?
Du Blitz, auf bläulich lichten Schwingen, willst Du
mich tödten?
Du Haß, Du Neid von meinen Feinden,
Was legst Du mir verborg'ne Schlingen, willst Du
mich tödten?

Was quälst Du mich, o langweiliger Fakir,
Mir Deine Lieder vorzusingen, willst Du mich töd-
ten?

Du Liebe, die mich hoffnungslos verzehrt,
Dir, Dir allein kann es gelingen, willst Du mich
tödten? —

Das Liebhaber-Theater.

(Fortsetzung.)

Große Tafel war am Mittage des feldherrlichen
Geburt-Sonntages bei dem Amtsrathe. Der gast-
freie Mann hatte alle fremden Schauspieler und
auch einige der einheimischen gebeten. Wespe, sein
Fac totum, hatte natürlich nicht ausgelassen werden
können, und mit pfiffiger Bescheidenheit hatte sich
dieser ganz unten an die Tafel, wo Aphanasia wal-
tete, mandirt und den Platz des Herrn von Brauß
besetzt, der geladen, doch nicht erschienen war.

Was Tausend, lieber Wespe! rief gegen das
Ende des Mahles, vom Weine erheitert, der Amts-
rath über die Tafel zu ihm hinunter: Sie sind ja
schon wieder einmal der Substitut des Herrn von
Brauß. Das fängt an mir bedenklich vorzukom-
men.

Wohl mir, antwortete Wespe: wenn ich nur
überall als ein brauchbarer Lückenbüßer erscheine.
Solche anspruchlose Leute sind in der Regel die
willkommensten.

Den Teufel mag er anspruchlos seyn, raunte der Amtsrath dem Assessor Walthers zu, der neben ihm saß. Er hat es faustdicke hinter den Ohren.

Was ist denn das für ein schwarzes Pfaster am Schläfe, was Sie mit den Locken so künstlich verfleckt haben? fragte plötzlich Aphanasia Wespen erschrocken. Sie haben doch nicht Schaden genommen?

Ich hatte bloß die Ungeschicklichkeit, antwortete er: heute früh meinen Kopf mit einer Coullisse in gewaltsamen Conflict zu bringen. Es ist nicht von Bedeutung.

Ihr Wort in Ehren, lieber Wespe, rief Lieutenant Seethal: aber so ist die Sache nicht. Das Schlachtereitium, erzählte er der Gesellschaft: ging gut, als unsere Dragoner nur erst die Hauptsache begriffen hatten, aber wild, und die Kerls wurden so verbissen auf einander, daß sie am liebsten Ernst gemacht hätten. Besonders wollten die Franzosen durchaus nicht retiriren. Wir mußten sie ein Paar Mal aus einander reißen, und es ist doch ohne einige Blessuren nicht abgegangen.

Um Gotteswillen! rief ängstlich Aphanasia, Wespe's Hand unter dem Tische zärtlich drückend.

Ja, im Kriege geht es nicht anders, rief lachend der Amtsrath, der sich an dem Kunstseifer der Dragoner innig ergötzte.

Lieutenant Dornenstein, erzählte Seethal weiter: schlug sich mit Wespe, und mußte, wie es verabredet war, zurückweichen. Darüber erbot sich einer seiner Leute so, daß der versuchte Kerl nach unserm guten Wespe mit der Hellebarde sticht. Zum Glück streifte der Stoß nur, aber es konnte wirklich ein Malheur geschehen. Ich war auch so giftig, auf Ehre, daß ich den Schurken mit dem Degengefaß niederschlagen wollte. Aber Wespe selbst fiel mir in den Arm und bat um Gnade für ihn. Das Blut lief ihm dabei am Gesicht herunter, das that mir so weh, daß ich ihm in dem Augenblicke nichts abschlagen konnte. Aber geschenkt ist es dem Himmelhunde nicht!

Wenn meine Wunde Ihnen weh that, Herr Lieutenant, bat Wespe mit herzlicher Wärme: wenn Sie mir wohl wollen, wie Ihre freundliche Theilnahme zeigt, so pardonniren Sie den guten Kerl. Er hat ja nichts verbrochen, als daß er mehr als seine Pflicht that. Ein solches Mehr ist eine respectable Seltenheit in unserer Zeit, und in einigen Tagen ist meine Haut wieder heil.

Da sprang, von Wein und Nahrung aufgeregt, Seethal vom Stuhl, rannte mit dem vollen Glase zu Wespen hin und fiel ihm um den Hals.

Gott straf mich, rief er: Ihr seyd ein braver Kerl! So human wäre ich nicht gewesen in solchem Falle, denn die Bestie stach doch immer mit Fleiß. Auf Ehre, wir müssen Freunde werden! Auf Dein Wohl, mein Bruder!

Fiducit! rief Wespe fröhlich, der alten, schönen Burschenzeit eingedenk, deren Klänge noch in seinem Herzen nachbeben, lehrte den neuen Bruder in der Geschwindigkeit das Schmolliß normalmäßig mit verschränkten Armen trinken, und sie küßten sich herzlich.

Und nicht wahr, der Hellebardierer hat Pardon? fragte Wespe mit hingehaltener Hand.

Wie kann ich Dir etwas refüsiren, mein Bruder! rief Seethal einschlagend, und ging nach seinem Stuhle zurück.

Gute Seele! liepelte Aphanasia mit einem noch wärmeren Händedrucke, und auf dem Gesichte des Amtsrathes begann ein wunderliches Spiel. Der Wunsch, der guten Seele etwas recht extra Verbindliches zu sagen, kämpfte mit dem alten Grolle, und dieser war schon ziemlich matt gerungen, als des Amtsrathes Jäger, der Wespen hinaus rief, dem Streit ein Ende machte.

In seinem Mantel tief verhüllt, eine Fuchsmütze über die Stirn gezogen, stand ein junger, hübscher, sehr erhitzter Mensch vor ihm.

Er ist fertig, sprach dieser. Soll ich ihn jetzt auf das Schloß liefern?

Und alles gut abgegangen? fragte Wespe.

Gut und leicht, antwortete die Fuchsmütze. Von Dir instruir, kannten wir seine schwachen Seiten, und kigelten ihn dort so lange, bis er cordial wurde und sich hinter den Weintisch setzte. Dann war er unser!

Aber meine Bedingung habt Ihr doch nicht vergessen? fragte Wespe ernstlich.

Auf Burschenwort! erwiederte die Fuchsmütze. Es ist alles ehrlich zugegangen. Einige Sorten Ungar legten den Grund. Ein Paar Trinklieder und Champagner, so aufrichtig, wie ihn ein deutscher Weinschenk nur braut, gaben ihm die letzte Hülfe. Freilich haben wir ihm tüchtig zgetrunken. Aber er ist doch molum geworden mit völliger Willensfreiheit, also mit Zurechnung.

Ist er gesprächig? fragte Wespe.

Das will ich meinen, war die Antwort. Er hat uns mehr erzählt, als wir hören mochten, und hat er auch die Hälfte gelogen, so ist er doch nicht einen Spieß werth.

So kommt mir es auch vor, sprach Wespe. Bring' ihn her.

Bon! erwiderte der junge Mensch. Denn lasse ich ihn länger dort, so trinkt er noch mehr, wird m o l o c h, und dann kannst Du ihn nicht brauchen.

Er sprang fort. Wespe ging in das Tafelzimmer zurück, wo die Gäste eben aufgestanden waren und sich, zur gesegneten Mahlzeit die Lippen nicht eben zierlich küßten.

Ich möchte aber doch wissen, wo heute der Herr von Brauß geblieben ist, sprach, während der Kaffee servirt wurde, bekümmert der Amtrath. Er ist geladen, hat zugesagt, hat nicht absagen lassen und ist doch nicht gekommen. Wenn ihm nur kein Unglück widerfahren ist. Ich wäre untröstlich, einmal, weil ich den jungen Cavalier hochschätze, und dann wäre ja auch unser Bayard kaduk.

Ohne Sorgen, Herr Amtrath! sagte Seethal. Heute Morgen, Glock neun, als ich die Ställe revidirte, sah ich ihn an der Gartenthür des Herrn von Horst, und als ich Glock Eins hierher ging, trieb er sich mit einigen jungen Leuten, die mir wie Studenten vorkamen, vor dem Weinhause herum. Er ist also schon längst in der Stadt.

Das weiß der Himmel, was der Mensch treibt, seufzte der Amtrath, mit der Uhr in der Hand. Ich fange sogar an, ihn etwas unverschämt zu finden. Es ist bald fünf, um sechs soll es angehn. Wir müssen uns noch alle anziehen und vielerlei arrangiren, und wenn er nun auch noch vor Thores Zuschluß kommt, so hat er mich doch bis dahin die Pein der Ungewißheit genießen lassen.

Große Nothiz von dem, was Sie wünschen und nicht wünschen, scheint er überhaupt nicht zu nehmen, bemerkte Walther.

Es kommt mir seit einiger Zeit auch so vor, antwortete leise der Amtrath. Aber das soll anders werden, oder — es wird anderweitig anders!

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e n.

Als die Russen, nach der Strefade von Danig, in diese Stadt einrückten, fanden sie daselbst, als

die Befreier vom französischen Joche, die liebevollste Aufnahme. So wurde auch der Ublanen-Major J. in einem Hause einquartirt, dessen Besitzerin, eine wohlhabende Witwe und Mutter eines einzigen Sohnes, es ihrem Gast an nichts fehlen ließ; wogegen denn der russische Krieger sich auch seinerseits durch eine musterhafte Aufführung erkenntlich bewies. Diese Frau nun mußte ihren einzigen Sohn in die damals errichtete preussische Landwehr abgeben, und rief bei dieser Nachricht, unter andern, trostlos aus: „Den einzigen Sohn! Ach Gott, Gott!“ — Der Major aber, welcher kein Deutsch verstand und das Wort Gott in der russischen Bedeutung (God — Jahr) nahm, sagte zu einem neben ihm stehenden russischen Offizier mit vieler Theilnahme: „Die gute Frau irrt sich sehr; nicht ein Jahr, zehn Jahr muß der Sohn dienen!“ —

In Rußland ist der Rangadel in vierzehn Classen getheilt; von der vierzehnten muß man sich bis zur ersten hinauf dienen. Jemand, der es im Civilfache bis zur ersten Classe (bis zum wirklichen Geheimrath) gebracht hatte, kam auf einer Reise auf eine Poststation, und foderte ziemlich gebieterisch, auf's schnellste expedirt zu werden. Der Postverwalter aber, der aus dessen Podoroschna (Reisepaß) ersah, daß der Reisende zur ersten Classe gehöre, und meinte, daß diese von der geringsten Bedeutung sey, rief mit ziemlicher Geringschätzung aus: „Gemach, gemach, mein Herr! Hier sind Personen von der vierzehnten Classe passirt und haben warten müssen, folglich werden auch Sie, als von der ersten Classe, warten können!“ — (Diese wahre Anekdote mag zum Beleg dienen, daß der Mann ohne Eschni (Titel) gar nichts, der von geringem Titel aber — auch wenig in Rußland beim gemeinen Volke gilt.)

„Nun, Jwann“, sagte Herr v. S. zu seinem Bedienten, als der Kaiser auf seiner Reise nach Verona zum ersten Male im russischen Städtchen Noworschew abgetreten war: „nun hast Du ja auch den Kaiser gesehen? Wie hat er Dir gefallen?“ — „Was soll mir an ihm gefallen“, erwiderte Jwann in seiner rohen Natursprache: „er sieht ja ganz wie ein Mensch aus!“ — (Der gemeine Russe stellt sich in dem Kaiser ein höheres Wesen vor und verehrt seinen Willen als das Fatum.)

— • —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Es war eine glückliche Wahl, daß Schiller einen wichtigen Gegenstand aus der deutschen Geschichte nahm. Die historische Tragödie kann keinen edlern und poetischeren Anhalt finden, als das eigne Vaterland. Die Liebe zu ihm, die Begeisterung für dieses, die großen Männer, die es erzeugt, die Noth, die es erlebt, die glänzenden Perioden, durch welche es verklärt ist, alle diese Töne werden in jeder Brust um so voller wiederklingen. Das poetische Auge des Dichters, dem sich die Geschichte seines Landes eröffnet, sieht und erräth auch, wie alte Zeiten in der seinigen sich abspiegeln, wie das Beste seiner Tage nur durch edlen Kampf oder Drangsal der Vorzeit möglich wurde, und indem der Sänger alles mit dem ächten Sinn des Menschlichen umfaßt, wird er zugleich ein Prophet für die Zukunft, er wird Geschichtschreiber, und das gelungene Werk ist nun eine That der Geschichte selber, an welcher noch der späte Enkel sich begeistert, seine Gegenwart aus diesem klaren Bilde erkennen und sich und sein Vaterland an ihm lieben lernt.

Ich rede also hier nicht von jenen Gegenständen, die man willkürlich und auf gut Glück aus der Geschichte aufgreift, irgend eine Verschwörung, ein seltsamer Mord, eine Hinrichtung, Bürgeraufstand und dergleichen. Wo der Dichter dann diese Begebenheit, um sie sich und seinen Zuschauern interessant zu machen, mit Leidenschaft und starker Liebe, mit einigen höchst edlen und wieder bösen Charakteren ausschmückt, und als Virtuose oder Dilettant sein Thema abspielt, mit Variationen, die auch bei anderer Gelegenheit, unter ganz anderen Umständen sich mit Beifall dürften hören lassen.

Ein großer Moment in der Geschichte ist eine Erscheinung, die sich nur dem Seherblicke erschließt. Hingerissen, befeuert wird auch das schwächere Gemüth von einer großen Begebenheit: um sich diese anzueignen, wird es aber bald eine einseitige Vorliebe, einen unbilligen Haß müssen wirken lassen. Ganz von dieser Hitze ist jener Enthusiasmus verschieden, der im Kleinen, wie im Großen das ewige Gesetz wahrnimmt, sieht, wie eins das andere erzeugt, wie die Klugheit scheitert und eine höhere Weisheit die mannigfaltigen Fäden verbindet, und selbst Zufälligkeiten noch einflechten kann, um die Erscheinung, das Wesen möglich zu machen, das ihm eben so wunderbar, als gewöhnlich, eben so verständlich, wie geheimnißreich wird, und an dem diese scheinbaren Widersprüche sich zu einem nothwendigen Ganzen verbinden. Geht in einem Dichter die Gesammtheit einer großen Geschichtebegebenheit auf, so wird er um so poetischer und um so größer sehn, je näher er sich der Wahrheit hält, sein Werk ist so vollendeter, so weniger er störende, spröde Bestandtheile wegzuworfen braucht: er fühlt sich selbst als der Genius der Geschichte und die Dichtkunst kann schwerlich glänzender auftreten, als wenn sie auf diese Weise eins mit der wahren Wirklichkeit wird.

Diesen Weg hat, außer dem großen Shakespeare, noch kein anderer Dichter wieder finden können. Die Form seiner historischen Schauspiele ist die größte und vollendetste. Es dürften sich diesem Dichter wohl selbst, was Verständnis des Ganzen, und wahre Auffassung von Zeiten und Menschen betrifft, nur wenige Geschichtschreiber an die Seite stellen lassen.

Die Begeisterung des Dichters kann aber auch wohl, ohne die Gesammtheit des Wirklichen poetisch zu vereinigen, ein Element finden, in welchem sein Gegenstand sich verklärt, und Egmont, wie Götz, sind glänzende Beispiele von dieser Weise. Selbst die Dichter, die durch ihre Kraft die hohe Wahrheit ganz in Manier verwandeln, wie einige Engländer und Deutsche, können noch ihre großen Verdienste haben.

Wenn Schiller damals den Entschluß hätte fassen können, oder wenn sein Enthusiasmus ihm den Muth gegeben hätte, uns statt des Wallenstein, in verschiedenen Stücken den unglückseligen Krieg jener furchtbaren dreißig Jahre hinzumalen, so hätte er seiner Nation etwas Aehnliches gegeben, wie Shakespeare für alle Zeiten seinen Engländern hinterlassen hat. Nur freilich konnte der Deutsche nicht mit jenem Glücke beschließen, welches Richard den Dritten, nach ungeheurem Elend, in der letzten Scene so erfreulich und beruhigend endigt, oder sich in Heinrich VIII. in einer prophetischen Rede von den Segnungen des Friedens, der Ruhe und des Heils unter der Regierung der Elisabeth ergießt. Jener deutsche Krieg verwüstet alle Provinzen, Elend häuft sich auf Elend, auf keiner Seite sieht das Recht klar und rein, den Eingriffen des Kaisers stellen sich die schlimmsten Grundsätze entgegen, Abenteuerer benutzen die Stimmung und das Unglück, Fremde sollen das Heil bringen, da die einheimischen Fürsten in Schwäche und Widerspruch keine festen Entschlüsse fassen können, gegen Tilly's kalte Grausamkeit und Wallenstein's dunkles Gemüth hebt sich Gustav's Erscheinung leuchtend hervor, aber auch diese fallen, und schlimmer als schlimm hauset nun Feldherr auf Feldherr eigenmächtig, bis die allgemeine Ohnmacht einen Frieden herbei zwingt, der zugleich, wie ein offenes Grab, alle bis dahin frische Kraft Deutschlands, alles regere Leben, ja alle Hoffnung verschlingt, und dem jene finstre Zeit des Stillstandes, der Lähmung folgen mußte, die erst wieder durch Friedrich und noch später zum Erwachen konnte ausgerüttelt werden. Diese bittere Wehmuth hätte also durch alle Begebenheiten des großen Gedichtes tönen müssen. Die Noth des Vaterlandes, der Untergang der Völker, das Brechen der Kräfte in Fürst und Unterthan, die Hoffnung, das Heil, das von Fremden kam, und sich in Uebermuth und Drangsal verwandeln mußte, der Glanz einzelner Erscheinungen, welche alle die finstere Nacht verschlang: dies alles, wenn es gelang, bildete dann ein vaterländisches großes Gedicht, wie es, wie schon gesagt, eben nur bis jetzt einmal da ist.

Doch Schiller hat es vorgezogen, den Untergang des Wallenstein abgefordert herauszuheben. Wie sehr er die ganze Zeit kannte, welche Studien er gemacht hat, beweist das Stück selbst und außerdem sein dreißigjähriger Krieg. Ich glaube aber, das Schauspiel zeigt auch zugleich, wie er es fühlte, daß diese abgetrennte Begebenheit kaum verständlich, oder interessant, und noch weniger groß und tragisch genug sey, um sich der Dichtkunst als eine vollständige zu bieten. Man sieht wenigstens deutlich den Kampf des Dichters, in welcher Anstrengung er mit seinem Gegenstande ringt, wie er alle Kräfte anbietet, um ihn zu bezwingen, und es am Ende doch wohl zweifelhaft bleibt, ob der Held oder der Dichter erliegt.

(Die Fortsetzung folgt.)